

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 13 (1906)
Heft: 6

Artikel: Ueber Taubstummeneildung [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

En. Direction d. „Schweiz. Landesbibliothek“ Bern.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Monatschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 9. Februar 1906. Nr. 6 13. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die Hh. Seminardirektoren: F. E. Kunz, Hüllich, und Jakob Grüniger, Rickenbach (Schwyz),
Joseph Müller, Lehrer, Goshau (Kt. St. Gallen), und Clemens Frei z. „Storchen“, Einsiedeln.

Einsendungen sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten;

Anserat-Aufträge aber an Hh. Haasenstein & Vogler in Luzern.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.

Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagsbuchhandlung, Einsiedeln.

Ueber Taubstummenebildung.

(Schluß.)

Der Sprachunterricht.

Ich habe schon eingangs erwähnt, daß man früher eine Unter-
richtung der Taubstummen in der Lautsprache für unmöglich hielt. Nach
und nach machte man sich mit dem Gedanken vertraut, auf welchem
Wege man den Gehörlosen unsere Sprache beibringen könnte. Da stand
aber nur ein Weg offen: Auffassung derselben durch den Gesichtssinn.
Als der Taubstummenunterricht eine bestimmte Gestalt anzunehmen
begann, bekämpften sich zwei Methoden: die französische und die
deutsche. Begründer der erstern war ein genialer französischer katholischer
Geistlicher: Abbé de l'Epée in Paris (1712—1789). Ganz zufällig in
die Erziehung Taubstummer eingeführt, machte er die Wahrnehmung,
daß sich die kleinen Zöglinge zur Verständigung verschiedener Gebärden
bedienten. Da knüpfte er an und konstruierte sich eine künstliche
Geberdensprache, die er materiell und formell ausbaute, materiell,
indem er für jeden Begriff ein Zeichen, formell, für jede grammatische
Form ein Zeichen gab, und mit Hilfe dieser Zeichensprache (wie man

sie jetzt noch etwa bei älteren Taubstummen beobachten kann), wurde der geistige Verkehr zwischen Lehrer und Schüler vermittelt. Jeder wird einsehen, daß eine solche konventionelle Sprache dem praktischen Leben nicht genügen konnte; und deswegen wurde sie von der deutschen Methode angefochten, welche dem Taubstummen die Lautsprache (also unsere Sprache) lehrte; denn erst diese kann der Welt ihn wieder zurückgeben. Die Erlernung der Lautsprache gründet sich auf folgender Überlegung:

Durch die Gehörspforte wird sie niemals Eigentum des Taubstummen werden. Also können nur noch Gesicht und Gefühl in die Lücke treten. Jedem Laut entspricht eine besondere, bestimmte Mund- und Zungenstellung. Erstere und häufig auch letztere können mit dem Auge wahrgenommen werden, daneben ist jeder Laut von gewissen Gesichtsveränderungen begleitet, die ebenfalls sichtbar sind. Jeder Laut hinterläßt dem Schüler ein bestimmtes Gefühl, Artikulationsgefühl genannt, das ihm zur Kontrollierung der Laute zu statten kommt. Diese Laute werden dann zu Silben und Wörtern verbunden und letztere in logische Beziehung gebracht, so daß Sätze entstehen. Die Auffassung des Wortes von seite des Schülers erfolgt also nicht durch das Ohr, sondern durch das Auge und wird deshalb Absehen oder Ablesen genannt. Manche bringen es hierin zu einer erstaunlichen Fertigkeit. Der begabte Schüler sieht in der Regel bedeutend besser ab, als der schwächere. Denn es handelt sich hier nicht nur um ein mechanisches, sondern in hervorragendem Maße um ein geistiges Absehen. Dem Auge des Taubstummen ist es unmöglich, allen Bewegungen des Mundes zu folgen. Selbst bei langsamem Sprechen kann er nur die auffälligsten Laute auffassen, und mit Hilfe dieser muß er den Sinn des Gesprochenen herstellen. Das schnelle Lesen stützt sich auf gleiche Basis. Wir fassen beim Lesen nicht den einzelnen Buchstaben auf, sondern nur die augenscheinlichsten; die andern erraten wir, und hernach kombinieren wir sämtliche Buchstaben, die wahrgenommenen und nicht wahrgenommenen zu Wörtern. Dieser psychologische Vorgang vollzieht sich, wie die Erfahrung lehrt, ungemein rasch. Sobald wir an ein uns unbekanntes Wort stoßen, stocken wir, weil wir jeden einzelnen Buchstaben „auf-fangen“ müssen. Die ganz gleiche Erfahrung wird der Taubstumme beim Ablesen vom Munde eines Sprechenden machen.

Das Experiment hat ergeben, daß das Gehör die Laute bedeutend sicherer und schneller auffaßt, als der Gesichtssinn, woraus wir den Schluß ziehen, daß mit Taubstummen accentuierter und langsamer gesprochen werden soll.

Über die Sprache eines ziemlich geläufig sprechenden Taubstummen läßt sich folgendes sagen:

Sie ist monoton, oft recht unsympatich. Es fehlt ihr der melodische Schmelz. Sie erfordert große Anstrengung, da der Taubstumme stets bemüht sein muß, deutlich und richtig auszusprechen, was viel Kraft und Luft verzehrt. Diese Nachteile sprechen allerdings nicht für die deutsche Methode, und es muß auch ohne Weiteres zugegeben werden, daß die Muttersprache des Taubstummen die Geberde ist. Aber das praktische Leben schlägt diese unerbitterlich aus dem Felde. Jahrzehnte lang lag die deutsche Methode mit der französischen in heftigen Feinden, bis schließlich die erstere siegte.

Nach diesen mehr theoretischen Erörterungen wollen wir einen

Blick tun in den Unterrichtsbetrieb, wollen uns mitten in das Leben und Treiben der Taubstummen hineinwerfen. Folgen wir dem Unterricht in der I. Klasse, welche auch Artikulationsklasse genannt wird. Sie zählt 12 Schüler, und diese sind unlängst in die Anstalt eingetreten. Kein Gruß dringt an unser Ohr; nur einige tierähnliche, unartifulierte Laute ersetzen den jugendfrischen Gruß eines hörenden Kindes. Einige Tage ist der Unterricht nur Spiel, und es gefällt auch den UBC-Schülern recht wohl. Selbstverständlich liegt auch diesem Unterricht ein klares Ziel zu grunde. Der Lehrer will sich einigermaßen orientieren, wie der Verstandes-Apparat funktioniert. Er gibt ihnen Bilderbücher in die Hand, fragt nach diesem und jenem Gegenstand (mit der Zeichensprache natürlich), stellt ihn eventuell verkehrt hin, läßt die Kinder Arm- und Kopfbewegungen machen, Stäbchen legen, leichte Faltübungen vornehmen u. a. m., dann haben sie Mundbewegungen nachzuahmen, um sich zu überzeugen, wie weit die Nachahmungsfähigkeit entwickelt sei, denn diese spielt eine wichtige Rolle. Bei einem leicht schwerhörigen Kinde sucht er ein „ja“, „nein“ oder beim Verlassen der Schule ein „ad („adö“) zu entlocken, um den Sprachtrieb zu wecken. Ganz allmählich leitet der Unterricht ins Planmäßige über. Der Lehrer schreitet zur Entwicklung der Sprachlaute, Silben und Wörter. Der leichteste Laut wird „f“ sein. Die Unterlippe stemmt sich leicht an die obere Zahnreihe. Der hindurchgestoßene Luftstrom erzeugt das „f“. Der an die fest verschlossenen Lippen gedrängte Luftstrom verursacht beim Öffnen derselben eine kleine Explosion, die wir „b“ nennen. Bald geht man auch zur Feststellung der Stimme über, was bei ganz Tauben oft mit Schwierigkeiten verbunden ist, da sie wohl den geöffneten Mund, nicht aber die schwingenden Stimmbänder sehen können. In dieser Not kommt uns das Tastsgefühl zu Hilfe. Wir lassen den Kehlkopf des Lehrers mit der Hand des Schülers berühren, der nun ein leichtes Zittern der Kehlkopfnorpel bemerkt. Ist das „a“ entwickelt, so werden Silben gebildet wie ad, fa, tag usw. Das „u“ erfordert eine andere Mundstellung mit stark zurückgezogener Zunge. Beim „i“ tritt nun ein Moment hinzu, das die Auffassung desselben wesentlich erleichtert, nämlich die durch die Hebung des Kehlkopfes bedingte Erschütterung der Schädelknochen, was ebenfalls dem Tastsinn des Schülers mitgeteilt wird. Beim „r“ haben wir eine Auswahl zwischen dem „berühmten“ St. Galler Gaumen-„r“ und dem sympathischeren Zungen-„r“. Wenn die Kräfte und die Intelligenz des Schülers es erlauben, wählen wir das letztere. So geht nun der Artikulationsunterricht weiter, bis einfache Sätze gebildet werden können, z. B. Die Kreide ist weiß. Ich gehe. Wir essen usw.

Ferner werden die Zahlbegriffe von 1—10 eingeführt.

Damit wären wir am Schluß des ersten Schuljahres.

Die zweite Klasse baut auf dem gewonnenen Sprachgebäude weiter, sie vermehrt die Begriffe, die Sprache wird durch Einführung neuer Formen belebt, jedes Ereignis wird in den Dienst der Sprache gezogen. Man zieht hie und da abstraktere Begriffe herbei, wie: Heute ist es Montag usw. Die Wochentage können allerdings nur durch häufige Wiederholung der sprachlichen Form unterschieden werden, wobei uns allerdings die Tätigkeiten, die mit jedem Tage wechseln, zu Hilfe kommen. Der Unterricht gliedert sich in Fächer: Rechnen, Schreiben wurde schon in der ersten Klasse geübt, Lesen der Druckschrift, Zeichnen.

Die dritte Klasse führt neue sprachliche Formen ein, wecket religiöse Gefühle und kleidet sie zugleich in eine sprachliche Form, behandelt biblische Erzählungen in einfachster Form. Die dramatische Darstellung klärt und belebt außerordentlich. Es macht den Kindern helle Freude, sich in der Rolle eines alten Mannes, eines Bären, Löwen oder sogar des lieben Gottes zu sehen.

Auf ähnliche Weise schreiten die übrigen Klassen fort, nie die praktische Verwendbarkeit eines Stoffes aus dem Auge lassend. Wir rechnen nicht in großen Zahlräumen, um desto mehr Zeit für das angewandte Rechnen zu gewinnen. Das Rechnen ist das Schmerzenskind der Taubstumm-Anstalten. Infolge Mangel an Erfahrung und Sprachverständnis können die Taubstummen einfache Situationen nicht verstehen.

In der Geschichte beschäftigen wir uns nur mit dem Allernotwendigsten, was für das Leben von direktem Nutzen ist, während wir unsere Heimatkunde ziemlich ausgiebig behandeln.

Wenig Geduld erfordert das Singen, wenn schon hie und da einer im Ernste meint, wir schwingen uns auch in die Sphäre der Töne.

Das wäre in flüchtigen Zügen der Gang unseres Unterrichtes.

Verfolgen wir die Böglinge außer der Anstalt. Ein fröhliches Leben pulsiert in der Kinderschar. Man vergißt manchmal geradezu, daß man Taubstumme vor sich hat, denn Lärm und Spektakel machen können auch sie. Das Hauptvergnügen finden sie im „Eisenbahnlied“ machen. Was doch die Eisenbahn in ihrem Gedankenkreis für eine Rolle spielt! Sie ist ihnen ein übernatürliches Wesen, das fühlt, denkt und lebt und eine unüberwindbare Kraft entfaltet. Das Eisenbahnfahren ist darum für sie ein Spezialvergnügen. Das „Rößli-machen“ wird selbstverständlich auch bei uns betrieben. In der Rolle eines unbändigen, wilden Pferdes gefallen sie sich gerne.

Besuch von Angehörigen macht ihnen das Herz hüpfen. Unlängst

sagte ein Drittklässler zu mir: „Ich schlafe noch 20 mal, bis der Vater kommt.“

Weihnachten und Ostern gehen nicht spurlos an ihnen vorüber, indem die uneigennützige Kommission der Anstalt alle Jahre für einen reich besetzten Gabentisch besorgt ist. Auch gibt es während des Jahres noch verschiedene andere Gelegenheiten, wo der Gaumenlust einmal zu ihrem Rechte verholfen wird.

Ein großer Trost für Eltern und Lehrer ist die Tatsache, daß die Taubstummen, mit wenigen Ausnahmen, die Nachteile, welche ihnen der Verlust des Gehörs bringt, nur schwach empfinden. Die meisten wissen wenig von den Sorgen eines Hörenden. Auch die erwachsenen Taubstummen sind meistens trotz allen Mißgeschickes recht optimistisch gestimmt.

Die Tatsache, wieviel auf freiwilligem Wege für die Bildung der stiefmütterlich bedachten Taubstummen getan worden ist, muß jeden human denkenden Menschen mit Freude erfüllen. Aber dennoch darf man auf dieser ehrenhaften Höhe nicht stehen bleiben, man muß vielmehr den Gipfel erklimmen, d. h. den Schulzwang auch für taubstumme Kinder anstreben. Denn auch der Vierfüßler ist ein Geschöpf aus Gottes Hand, ausgestattet mit einer unsterblichen Seele.

Wenn der Schulzwang auch für solche Kinder ausgedehnt würde, käme es nicht vor, daß ordentlich begabte Taubstumme erst mit dem 12. oder 13. Lebensjahre einer Taubstummen-Anstalt anvertraut werden, die dann wegen der versteiften und ungelenken Sprechorgane nur mit großer Mühe zum Sprechen gebracht werden können.

* Welche Forderungen muß das christliche Volk an die Arbeit der Volksschule stellen?

Die oberste Aufgabe der Volksschule und ihrer Tätigkeit ist die *Erziehung*. Diese Pflicht ist um so dringender, als in der heutigen Zeit so viele Eltern nicht mehr fähig oder gewillt sind, sie zu übernehmen. Die Volksschule muß die Kinder erziehen für ihr ewiges Ziel. Da der Mensch seinen irdischen Beruf von dem hat, der ihm das ewige Ziel gesteckt, so ist damit die sittliche Pflicht der Schule, die Kinder auch für diesen Beruf vorzubereiten, ohne Weiteres gegeben. Wir erziehen in der Schule vor allem durch den Unterricht, durch die Gewöhnung und das Beispiel des Lehrers.

Der Unterricht muß erziehend wirken. Der Unterrichtsstoff muß